

Zur Einführung in das Studium der Psychologie

als propädeutischen Unterrichtsgegenstandes.

Von

Dr. Léo Smolle,

Professor am k. k. I. deutschen Gymnasium in Brünn.

Die folgenden Zeilen wollen durchaus nicht vom Standpunkte einer fachwissenschaftlichen Abhandlung beurtheilt werden. Nichts lag mir ferner, als in einem mit dem ganzen Apparate der Gelehrsamkeit ausgestatteten Aufsätze auf eine oder die andere jener hochinteressanten Fragen einzugehen, welche besonders in neuerer Zeit durch die fundamentalen Untersuchungen der Physiologie und der Psychophysik eine so anziehende Beleuchtung und zum Theile überraschende Lösung gefunden haben. Was ich in vorliegender Abhandlung bezweckte, war nur, in einer einfachen und, wie ich glaube, auch für die Schüler verständlichen und fesselnden Weise gewisse Hauptpunkte hervorzuheben, welche wohl noch nicht in das Studium der Psychologie im engsten Sinne, als der Lehre von den Vorgängen in unserer Seele, gehören, die aber für das Verständnis der Erfahrungs-Seelenlehre ausserordentlich wichtig sind.

Vielleicht ist es mir dadurch, dass ich die Hauptumrisslinien gezogen und auch hie und da auf die physiologischen und pädagogischen Momente andeutungsweise aufmerksam gemacht habe, zu zeigen gelungen, in welcher Weise ich mir die Einführung der studierenden Jugend in das in wissenschaftlicher, wie erziehlcher Wirkung für sie so wertvolle Studium der Psychologie vorstelle. Es würde den Verfasser dieser anspruchslosen Zeilen sehr erfreuen, wenn es ihm etwa zu einer andern Zeit verstattet wäre, an derselben Stelle die wesentlichen Erscheinungen des eigentlichen Seelenlebens in ähnlicher Weise der Auffassung der Schüler näher zu rücken. Es würde sich dann wohl noch deutlicher ergeben, dass mich einzig und allein das Bestreben leitete, einige der wichtigsten Probleme der empirischen Psychologie in markanter und insbesondere für den jugendlichen Geist fasslicher Weise darzustellen.

Dieser Absicht liegt die Ueberzeugung von dem unschätzbaren Werte zu Grunde, den die Psychologie als propädeutischer Unterrichtsgegenstand an Gymnasien für sich in Anspruch nehmen darf. Vielleicht dürfen die folgenden Zeilen um so eher auf gütige Nachsicht rechnen, je mehr sie eben aus dieser festen Ueberzeugung entspringen und je mehr der Verfasser hiebei hauptsächlich die regste, lebendigste und frischeste Antheilnahme der Schüler am psychologischen Unterricht im Auge hatte.

Weltberühmt ist jene Aufschrift an dem Tempel zu Delphi: „Erkenne dich selbst,“ und ein griechischer Tragiker hat den Ausspruch gethan: „Schwer ist es, Selbsterkenntnis zu gewinnen.“ In der That, wie wenige Menschen haben einen tieferen Blick in die Welt ihres Innern gethan und dem wunderbaren Spiele ihrer Empfindungen und Ideen, ihrer Gefühle und Leidenschaften eine sinnende und aufmerksame Beobachtung geschenkt! Für wie viele ist ihre eigene Seele jenes verhüllte Bild von Saïs, dessen Schleier der kühne Jüngling nur mit Angst und Schauern emporhob. Wie Wenige sind befähigt, sind muthig genug, die Sonde des Anatomen auch an die Zustände und Vorgänge ihres innern Lebens zu legen und mit der Lupe des Forschers in das feinverzweigte Räderwerk des Geistes einen Blick zu thun

Und doch gibt es nichts Bewunderungswürdigeres als das Getriebe des seelischen Lebens! Wie reich ist der Mikrokosmos unserer Seele, welcher unendlichen Mannichfaltigkeit der wechselvollsten Zustände ist derselbe fähig! Von der einfachsten Empfindung irgend einer Lust, eines Schmerzes bis zu der Bildung der erhabensten, Gott und Welt umspannenden Ideen, von dem rohen Triebe, den die Natur in uns gelegt, bis zu dem kühnen Enthusiasmus des Helden, der den edelsten Gütern der Menschheit nachstrebt, — Welch' eine fast unüberschaubare Fülle von Geschehnissen, Welch' unerschöpflicher Reichthum von Gebilden, Welch' bunter Wechsel einander widersprechendster Erscheinungen!

Wahrlich die Menschenseele gleicht dem Wasser; bald scheint sie der glatte Spiegel der ruhenden See zu sein, bald ist sie das wildaufschäumende Meer, dessen Wogen einander überstürzen, und über dessen sturmdurchwühlten Wellen niemals mehr das milde Licht des Bewusstseins aufgeht, wenn die Nacht des Wahnwitzes für immer das chaotische Flutengebraus bedeckt.

Und doch! Welch' bunter Wechsel auch immer in unseren seelischen Zuständen herrschen mag, in Welch' unentwirrbares Labyrinth wir uns auch immer zu verlieren scheinen, wenn wir dieselben zu erfassen und zu beschreiben versuchen, so ist doch die Welt unseres Innern ebenso gut, wie die Thätigkeit unseres leiblichen Organismus, wie alles Geschehen in der Natur überhaupt, verhältnismässig nur wenigen, unverrückbaren Gesetzen unterworfen, denen sich unser geistiges Leben unterordnet, und welche Ordnung in den Wechsel, Einheit in die Fülle und Vielerleiheit bringen.

Diese Gesetze kennen zu lernen, zu beobachten, wie der scheinbar regellose Wandel unserer Seelenzustände nach bestimmten, festen Normen sich abspielt und wie die fast unfassbare Menge dessen, was man That-sachen der inneren Erfahrung nennt, in bestimmte Classen sich gruppirt, — dies ist gewiss ein erstrebenswertes, hohes Ziel, welches die empirische

Seelenlehre als propädeutischer Unterrichtsgegenstand freilich nur zum Theil und hie und da nur andeutungsweise zu erreichen im Stande ist.

Zweierlei Wege nämlich können zu diesem Ziele führen, und in zweifachem Sinne kann also das Wesen der Psychologie aufgefasst werden. Die eine, die rationelle Psychologie, versucht, von dem Wesen der Seele ausgehend, die Thatsachen und Vorgänge in unserem Innern aufzuhellen und die Gesetze zu erforschen, nach denen alles innere, seelische Leben vor sich geht

Die andere, die empirische Psychologie, fusst auf dem Boden der Erfahrung, schildert das auf diesem Wege Gewonnene und versucht aus dem bunten und reichen Stoffe des erfahrungsgemäss Gegebenen die allgemeinen Gesetze zu abstrahiren, denen all' d.e mannichfaltigen Zustände unserer Seele sich unterordnen; alsdann erst, wenn dieses Geschäft besorgt ist, wird sie, schüchtern und zagend, auch einen Blick auf das Wesen und die Natur der Seele selbst werfen und wird sich bescheiden, Vermuthungen dort aufzustellen, wo eben in Ewigkeit der menschlichen Erkenntnis niemals volle Klarheit und Gewissheit werden kann.

Der Weg der empirischen Psychologie ist eben der der Induction, sie muss vom Gegebenen, von dem durch Erfahrung sicher Gestellten ihren Ausgang nehmen und sowie die Somatologie, die Lehre vom menschlichen Leibe, mit der Anatomie, als dem beschreibenden Theile, beginnt, und erst dann zu der Physiologie, der gesetzmässigen Erklärung der organischen Functionen, fortschreitet, so wird auch die Psychologie mit der Aufzählung der Thatsachen und Erscheinungen, die unser geistiges Leben bilden, anfangen müssen, und aus ihnen dann die Normen ableiten, denen der bewunderungswürdig construirte Organismus unseres Innern unterworfen ist.

Unser Wissen von der Seele selbst, als dem Träger all der wechselnden und mannichfaltigen Zustände, die wir an uns und an anderen beobachten, wird immer nur Stückwerk bleiben, immer nur dunkles Fühlen, nie klare Erkenntnis sein.

Die empirische Psychologie wird dieses Sphinxräthsel auch nicht zu lösen versuchen wollen, ihr genügt es, wenn sie sich hierin mit dem Denken des gemeinen Mannes begegnet, der nun einmal die Bewegungen und Verrichtungen seines Leibes als etwas von seinen Gefühlen und Ideen, seinen Begriffen und Empfindungen durchaus Verschiedenes ansieht und sich daher als aus Leib und Seele bestehend weiss.

In diesem Sinne werden wir also die Psychologie definiren können als Lehre von der Seele, d. h. von denjenigen Erscheinungen und Zuständen unseres Innern, die wir auf erfahrungsmässigem Wege festzustellen und zu erforschen im Stande sind. In zweiter Linie erst wird sie die Frage nach dem Wesen der Seele aufwerfen und eine Lösung dieser Frage auch nur in soweit versuchen dürfen, als dieselbe den durch Beobachtung und Erfahrung festgestellten Thatsachen nicht widerspricht.

Immer ist geistiges Geschehen an leibliches geknüpft und unzerreissbar sind die Bande, die Seele und Leib mit einander verknüpfen, ebenso unüberbrückbar ist auch die Kluft, die Seelisches vom Körperlichen, das Einfache vom Zusammengesetzten, das empfindende Wesen von dem der

Bewegung fähigen trennt. Ein einfaches, seinen eigenen Kräften folgendes, doch in unaufhörlichem Contact mit den Theilchen des Körpers stehendes Atom, welches einen so begünstigten Platz unter allen Atomen des Leibes hat, dass von allen Seiten auch die feinsten Eindrücke zu ihm geleitet und von ihm aufgefasst werden können — als ein solches Wesen mag vorläufig die empirische Psychologie unsere Seele ansehen, sie wird sich zufrieden geben, wenn nur keine Thatsache der Erfahrung dieser Hypothese zuwiderläuft.

Denn ihr Boden ist vor allem die Erfahrung „hier sind die starken Wurzeln ihrer Kraft.“ Aus diesem Borne schöpft sie das Wissen von dem Leben der Seele.

Der Psycholog ist natürlich hierin viel schlimmer daran, als der exacte Naturforscher, als der Chirurg oder Anatom. Während der Physiker willkürlich Experimente anzustellen vermag, um der Natur ihre Gesetze abzulauschen, während selbst der Arzt durch Vivisectionen den Geheimnissen des organischen Lebens nachforschen darf, ist die menschliche Seele ein zu heikler Stoff, als dass man sie zu willkürlichen Versuchen missbrauchen dürfte und die flüchtige Subtilität ihrer Zustände entzieht sich der prüfenden Sonde, dem zerlegenden Messer.

Aus zwei Quellen vorzüglich schöpft die empirische Psychologie den Stoff ihrer Erkenntnisse, aus der Selbstbeobachtung und aus der Beobachtung Anderer. Treffend lautet des Dichters Wort:

„Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben;
„Willst du die Andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz!“

Doch die Beobachtung unserer selbst ist eben so schwierig und zuweilen ebenso unzuverlässig und trügerisch als die Beobachtung Anderer. Die Selbstbeobachtung verlangt, dass ich als Beobachter mich selbst zum Gegenstande der Untersuchung mache. Mein eigenes Ich soll sich in zwei Theile spalten und ich soll der ruhige und leidenschaftslose Zuseher des bunten Spieles der Gedanken und Empfindungen, sein die in meinem Innern durch einander wirbeln.

Nur sehr unvollkommen und häufig, wenn das grübelnde Versenken in das eigene Innere längere Zeit anhält, nur zum Schaden der geistigen Gesundheit gelingt diese Selbstbespiegelung; auch ist es ja gerade nur die bewegte Oberfläche unseres Innern, auf die meist unser forschende Blick fällt, in die Tiefe des Seelenlebens vermag er selten zu dringen, und wie es oft in Waldesnacht und Felsgeklüfte Stellen gibt, die kein Fuss des Menschen je betreten, so gibt es genug Stellen des Bewusstseins, in denen — wenn man uns das Bild verstattet — das Senkblei des Forschers niemals den Boden der Seele erreicht.

Auch die Wandelbarkeit und Flüchtigkeit unserer Vorstellungen und Gefühle steht der Beobachtung unserer selbst im Wege. Wie oft möchten wir zu einem schönen Gedanken, zu einem lauterem, reinerem Freudengefühle sagen: „Verweile doch, du bist so schön!“ Vergeblich! Der Strom unserer Empfindungen rauscht unaufhaltsam dahin, jede neue Welle verdrängt die andere und gerade, wenn unser Wille sich anstrengt, einen bestimmten

Seelenzustand zu fixiren, um ihn der genauen Analyse zu unterwerfen, entschlüpft er aalglatt unter dem bannenden Blicke des Beobachters.

Wollen wir uns in der Leidenschaft, im Affecte, mitten in der Thätigkeit unserer schaffenden Phantasie beobachten, so sind wir eben schon nicht mehr leidenschaftlich, nicht mehr im Zustande der Gemüthsauflwallung, und die blühende Kette, die unsere Phantasie geschlungen, ist zerrissen.

Wir sind also bei den meisten Seelenzuständen, die wir durch Selbstbeobachtung erfassen wollen, nur auf die verblassten Bilder angewiesen, welche die Erinnerung in uns zurücklässt. Wir sind ungefähr in derselben Lage wie derjenige, welcher, anstatt die erhabenen Schönheiten und lieblichen Reize eines Landes selbst zu geniessen, ein Album mit photographischen Ansichten durchblättert.

Gewisse Seelenzustände, wie die Erscheinungen im Schlafe (Traum und Nachtwandeln), in der Ohnmacht, Narkose, im Wahnsinn, lassen sich überhaupt niemals durch Selbstbeobachtung fixiren.

Doch auch der geistig völlig Gesunde wird immer eine gewisse Scheu empfinden, sich mit sich selbst zu beschäftigen, gleichsam als fürchteten die meisten Menschen, die schlechteste Bekanntschaft zu machen, wenn sie sich selbst genau kennen lernten. Es gehört schon ein hoher Grad von Bildung dazu, um diejenige Vorurtheilslosigkeit und Selbstüberwindung zu besitzen, die zur Selbstbeobachtung nöthig sind. Und dann! Wer wäre wohl ganz frei von Eitelkeit gegen sich und neidlos gegen Andere; wer würde nicht immer wieder den Splitter im Auge des Nächsten sehen, doch den Balken im eigenen niemals fühlen? Ein griechischer Dichter sagt so wahr und treffend:

„Verständiger sind Alle, fremde Schickungen
„Zu richten, als ihr eig'nes Ungemach daheim.“

Die Selbstbeobachtung reicht also ohne die Beobachtung Anderer nicht aus, doch auch diese hat ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten und ihre verhältnismässig engen Schranken.

In die fremde Seele selbst vermögen wir keinen Blick zu werfen, und das Aeussere ist oft nur eine Maske, hinter der ein völlig anders gearteter Geist sich birgt.

„Das ist die listige Ausstattung der Hölle,
„Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
„In fremde Tracht.“ Shakespeare. (Mass für Mass.)

Gerade derjenige, der sich beobachtet glaubt, wird sich hüten, sein Inneres zu offenbaren; nicht immer ist das Auge der Spiegel der Seele, und Lavaters Physiognomik täuscht häufiger, als sie zutrifft. Doch ausser dieser absichtlichen Täuschung erschwert die uns durch Erziehung und Cultur auferlegte Verstellung die Beobachtung. Deshalb wird die Beobachtung der, solcher Falschheit noch wenig fähigen, Kindesseele, die Beobachtung der Naturvölker, die noch auf der untersten Stufe der Bildung stehen, ja auch, wenigstens für die niederen Erscheinungen des Seelenlebens, die Thierpsychologie ergänzend und bereichernd hinzutreten müssen. Es verdient den lebhaftesten Beifall, dass gerade in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der Gebildeten sich in immer höherem Grade den Fragen der Ethnographie und Völkerpsychologie zuwendet.

Mit Experimenten freilich wird der Psycholog sparsam sein müssen. Das „auf die Probe stellen“ — und dies ist ja nichts anderes als ein psychologisches Experiment — wird wohl nur sehr selten in Anwendung kommen dürfen, und wir werden es gewiss nicht billigen können, wenn die Mutter das Kind absichtlich der Gefahr aussetzt, naschhaftig und diebisch zu werden, nur um seine Furcht vor Strafe zu erproben.

Dagegen wird der Psycholog, der ja doch so wenig Menschen selbst kennen lernen und beobachten kann, alle Schätze psychologischer Erfahrungen, die Andere gesammelt, mit grösstem Danke verwerten. Die Annalen der Criminaljustiz, die Bücher der Geschichte, die unsterblichen Werke der Dichter, die feinen und tief sinnigen Bemerkungen der Philosophen werden ihm ebenso viele Hilfsquellen sein, durch die er seine eigenen an sich und Andern gemachten Erfahrungen ergänzt, berichtigt, erweitert.

Vor Allem aber ist es eine Wissenschaft, die stets Hand in Hand gehen soll mit der Seelenkunde, das ist das Wissen von unserem Leibe, von den Verrichtungen und Functionen der einzelnen Organe desselben. Die Kenntnis der Anatomie und Physiologie ist dem Psychologen gleich wichtig, wie die Kenntnis des Seelenlebens und seiner Erscheinungen dem Arzte, der gar oft die Wurzel einer Krankheit nicht im Leibe, sondern nur in seelischen Vorgängen suchen darf.

Sollen wir nun von dem Werte und dem Nutzen der Psychologie sprechen, von ihrer Wichtigkeit für den Gebildeten überhaupt, der nicht *glebae adscriptus*, ein an die Scholle Gefesselter bleiben, sondern die Welt kennen lernen und der Menschen Sinnen und Treiben richtig deuten will; für den Richter, der die böse That auf ihre seelischen Ursachen zurückführen muss; für den Seelsorger, für den Erzieher, der, einem Gärtner vergleichbar, pflanzen und jäten muss, Keime des Guten ins empfängliche Erdreich senken und das Unkraut schlechter Begierden ausreissen muss; für den Dichter, den Künstler überhaupt, der ohne Kenntnis des Seelenlebens niemals zarte Empfindungen zu wecken oder stürmische Leidenschaften aufzuregen vermögen wird?

Es mag wohl überflüssig sein, alle jene Richtungen menschlicher Thätigkeit, für welche das Studium der Psychologie nutzbringend und segensreich sein möchte, erschöpfend zu beleuchten. Mögen wir uns an dem Worte unseres Altmeisters Goethe genügen lassen, welcher sagt: „Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich dünkt; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.“

In der That, wie wäre es mit unserer moralischen Ausbildung bestellt, wenn wir uns selbst, den Zustand unseres Geistes nicht kennen lernen, die Mittel und Wege nicht erforschen würden, durch welche wir zur Bildung eines sittlichen Charakters gelangen können, durch welche unsere Erkenntnis geklärt, unser Gefühl geläutert, unser Wille im Sturm des Lebens gehärtet und gestählt wird.

Ehe man daran gehen kann, die Fülle alles dessen, was in dem Mikrokosmos unserer Seele vor sich geht, so weit es sich überhaupt dem forschenden Blicke darbietet, zu beschreiben und zu erklären, muss man

einen Blick auf jenes Wechselspiel geistiger und leiblicher Kräfte werfen, deren Schauplatz eben der menschliche Organismus ist.

Wir haben schon oben gesagt, dass die empirische Psychologie die Frage nach dem Wesen der Seele nicht in erster Linie aufwirft, dass sie hierüber nur Vermuthungen aufstellt, welche aber mit den Erfahrungsthat-sachen übereinstimmen müssen. Während der Materialismus alles Seelische läugnet und auch die geistigen Kräfte nur in chemische oder elektrische Processe auflösen will, während andererseits die spiritualistische Ansicht alles Körperliche nur für den Schatten des Unendlichen, Ewigen ansieht, wird die Erfahrungsseelenlehre zwar die Verschiedenheit von seelischem und geistigem Geschehen unbedingt festhalten, doch einen unaufhörlichen Austausch der Aeusserungen des Seelenatoms und der leiblichen Vorgänge als gegeben betrachten, wenn auch die ursächliche Erklärung dieser Wechselwirkung zwischen Leib und Seele ein dunkles Räthsel bleiben wird, das wohl niemals seinen Oedipus finden dürfte.

Dass die Seele nicht mit dem ganzen Leibe identisch sein könne, dass nicht unser körperlicher Organismus in allen seinen Theilen Träger der geistigen Zustände sei, das beweist schon die eine Thatsache, die man als Einerleiheit des Bewusstseins bezeichnet hat.

Während nämlich physiologische Versuche mit evidenter Beweiskraft nachgewiesen haben, dass die Bestandtheile unseres Organismus, also auch des Gehirnes und der Nerven, sich innerhalb eines bestimmten Zeitraumes völlig ändern und erneuern, ist es dagegen eine eben so feststehende Thatsache, dass wir niemals, auch im spätesten Alter nicht, aufhören, uns seelisch als ein und dasselbe Wesen zu fühlen. Der Greis erinnert sich noch deutlich an die Leiden und Freuden seiner frühesten Kindheit und fühlt sich noch als derselbe, der er als übermüthiger Knabe, als feuriger Jüngling gewesen ist. — Niemals könnte dies der Fall sein, würde die Seele gleich dem Leibe mit der Zeit völlig anders geartet werden.

Schon daraus erhellt, dass auch das Gehirn und Nervensystem als besondere Theile unseres leiblichen Organismus nicht Träger der Seelenzustände sein können. Interessante physiologische Untersuchungen, welche neuerdings, insbesondere von dem berühmten Pariser Arzte Flourens angestellt wurden, haben nun überdies noch nachgewiesen, dass weder die Grösse des Gehirns, noch der mehr oder minder kunstreiche Bau desselben in einem stetigen und unbedingten Zusammenhange mit der Ausbildung und Entwicklung der geistigen Fähigkeiten stünden, ja dass sogar gewisse sehr ausgedehnte Theile des Gehirns ganz fehlen könnten, ohne dass damit ein Aufhören der Empfindung und anderer niederer seelischer Zustände verbunden wäre. Sehr lehrreich sind in dieser Beziehung insbesondere die Experimente, welche durch Vivisection an Tauben und Hühnern gemacht wurden.

Doch wenn auch alle diese Thatsachen unbekannt geblieben wären, so würde doch schon eine einzige Erscheinung die Annahme, dass die einzelnen Seelenzustände an Theilchen des Körpers, speciell des Gehirns gebunden sein sollen, mächtig erschüttern, es ist dies die sogenannte Einfachheit des Bewusstseins. Diese Erscheinung besteht darin, dass wir zu einer und derselben Zeit niemals mehrere Eindrücke mit derselben Klarheit zu empfinden

oder uns vorzustellen vermögen. Der berühmte Astronom Besser hat oft geklagt, dass er nicht im Stande war, gleichzeitig die Bewegung eines Sterns durch das Telescop zu verfolgen und auf den Schlag des Pendels zu achten, um die verstrichene Zeit zu berechnen.

Wir vermögen eben nicht zwei Sinneseindrücke, einen Gesichts- und Gehörseindruck zu derselben Zeit mit vollkommen gleicher Klarheit zu erfassen, wir glauben immer nacheinander wahrzunehmen, was doch gleichzeitig eintrat.

Schon der englische Philosoph Locke hat auf jene Beschaffenheit unserer Seele hingedeutet, die er mit dem Namen der narrowness of the mind, der Enge des Bewusstseins, bezeichnet und welche darin besteht, dass verhältnismässig immer nur sehr wenige Vorstellungen und Empfindungen unserer Seele klar gegenwärtig sind, während zahllose andere Eindrücke spurlos an uns vorübergehen, zahllose andere Vorstellungen ins Dunkel des Vergessens getaucht sind.

Alles dies müsste nicht nothwendig sein, würde das geistige Geschehen nicht in einem einfachen Wesen, sondern in dem aus Theilen zusammengesetzten Leibe vor sich gehen.

Wir werden uns also die Seele als ein einfaches, theilloses, daher unvergängliches Wesen zu denken haben, auf welches aber der Leib ebensowohl unausgesetzt einwirkt, als es selbst ohne Aufhören den Körper beeinflusst, dirigirt und beherrscht.

Das Geheimnis dieser Wechselwirkung freilich wird niemals ergündet werden; aber ist man denn schon hinter das Geheimnis gekommen, wie denn eigentlich körperliche Stoffe auf einander wirken? wie beispielsweise aus der Vermischung von Wasserstoff und Sauerstoff Wasser werde? Man nimmt den Erfolg des chemischen Processes wahr, aber den Vorgang selbst hat noch Niemand erforscht. Ebenso unergründlich, nicht erspähbar dem Auge, nicht erlauschbar dem Ohr, ist das Entstehen und Vergehen organischer Gebilde, als das Weben der Seele, die mit tausend Fäden an den Leib und dessen Leben gekettet ist.

Ob die Seele unsterblich ist, da sie einfach und theillos sein müsse? Aus der Zerstörung des Leibes können wir wenigstens das Gegentheil nicht herausklügeln. Muss der leitende Werkmeister auch verdorben und verschieden sein, wenn das Räderwerk der Maschine, das er so kunstreich zu lenken verstanden, plötzlich stockt und das Sausen und Schnurren auf einmal zu Ende ist?

Doch bei diesen Fragen braucht die praktische Seelenlehre nicht allzulange zu verweilen. Ihr genügt, das nun einmal in der Erfahrung Gegebene zu beobachten. Sie spricht von einer Einwirkung des Leibes auf die Seele und umgekehrt, weil sie hiebei von Thatsachen der täglichen Lebenserfahrung ausgeht. Uralt ist der Erfahrungssatz: im gesunden Körper wohnt eine rüstige, harmonisch gestimmte Seele.

Was den Körper vorübergehend oder dauernd alterirt, was ihm Kraft und Spannung verleiht, was ihn herabstimmt und ihn siech macht, das alterirt, erhebt und verkümmert auch die Seele.

Wie erlabt uns nach langer, trüber Zeit und einförmigem Stubensitzen ein Spaziergang am ersten sonnigen Vorfrühlingstage!

„Und frisches Leben, neuen Muth
Saug' ich aus junger Welt“

singt da das jubelnde Herz. — Wie erquickt auch geistig nach schwülem Sommertage ein frisches Bad in leicht bewegten Fluthen! Wie regt ein Spaziergang in kalter, aber stahlharter Luft uns an und bringt unsere Gedanken in muntern, raschen Fluss.

Was unsern Leib und speciell die Nerven, die wir als die eigentlichen Vasallen der Seele kennen lernen werden, anregt oder auf dieselben lähmend wirkt, das beschwingt oder erschläfft auch den Geist. Welch' feurige und kühne Bilder weiss die Phantasie uns vorzuzaubern, wenn der „Sorgenbrecher“ Wein den Lebensstrom in Nerven und Gehirn rascher pulsiren gemacht! Jeder kennt aber auch die Leib und Geist zerstörenden Wirkungen, die häufiger Genuss von Spirituosen und jener furchtbaren, die Phantasie in schrecklicher Weise aufregenden Narcotica nach sich zieht.

Klima, Nahrung, Beschäftigung, Lebensweise, alles dies wirkt auf den Leib und durch diesen auf Seele und Gemüth; man nennt diesen bleibenden Einfluss des gesammten leiblichen Lebens auf die Seele: Naturell, und spricht daher mit Recht nicht bloss von einem verschiedenen Naturell der einzelnen Menschen, sondern von einer Verschiedenheit des Naturells bei Rassen und Nationen. Man denke nur an das Naturell des Südländers und das des kalten Nordländers. Das Naturell der Bewohner der gemässigten Zone ist am geeignetsten für ausdauernde Arbeit und daraus sich ergebende fortschreitende Gesittung; weder unter tropischen Gluthen, noch in der lichtlosen, eisumwallten Heimat nordischer Völker kann wahre Seelengrösse, echter Seelenadel sich entfalten.

Den dauernden Einfluss, den das Nervensystem auf das Seelenleben ausübt, da ja sowohl die Empfänglichkeit der Nerven für äussere Eindrücke, als auch ihre Widerstandskraft gegen dieselben, sowohl ihre Spontaneität, wie ihre Receptivität verschieden sein können, nennt man das Temperament. Man kennt die Eintheilung desselben in die vier Hauptarten. Der leichtsinnige Sanguiniker ist für alle Eindrücke, die seine Nerven reizen, leicht empfänglich, aber ebenso schnell verfliegt auch der Rausch des Enthusiasmus, in den er so rasch gebracht ist, ebenso plötzlich versprüht auch das Feuer seines Interesses. Das melancholische Temperament, das dem reifen, sinnenden Manne wohl ansteht, öffnet sich nur ungerne und mit Widerstreben der bunten Fülle neuer Nervenreize, doch hält es zäh und treu an dem einmal Erfassten und in die Seele Geschlossenen fest. — Es gleicht dem tiefen, stillen Wasser, dessen Oberfläche regungslos und ruhig scheint, wenn auch sein Fluthenschooss schwere Geheimnisse birgt.

Der Choleriker braust nicht bloss auf, sein Feuer hält auch an, er hat auch die zähe Widerstandskraft und Energie der Leidenschaft, die selbst flüchtige Eindrücke ernst nimmt und auch jede augenblickliche Stimmung voll und ganz ausleben will. — Mit Unrecht hat man das phlegmatische Temperament als das Temperament glücklicher Ruhe gepriesen, es dem an Welt und Menschen übersättigten Philosophen zugeschrieben, der nach

Horaz „nichts mehr bewundert,“ der den Sturm des Lebens theilnahmslos an sich vorüberrauschen lässt und unbewegt und unerschüttert seinen Gleichmuth niemals einbüsst. Es ist vielmehr das Temperament größerer Seelen, die niemals ein Strahl himmlischen Lichtes getroffen, selten aus ursprünglicher Ueberfülle, meistens vielmehr aus geistiger Leere entsprungen.

Sowie das Naturell verträgt auch das Temperament eine gewisse Modification durch Bildung und Erziehung. Es hängt eben ganz von den Lebensverhältnissen des Menschen ab, und in diesem Sinne kann man auch von einem specifischen Temperamente gewisser Volksstämme (man denke nur an die melancholische Grundstimmung slavischer Volkslieder) ja selbst von einem besonderen Familientemperaturen sprechen.

So wie es bleibende Einwirkungen des Organismus auf unsere seelische Natur gibt, die das ganze Leben hindurch andauern, so gibt es auch solche, die zwar vorübergehend sind, doch regelmässig wiederkehren. Hieher gehört vor Allem der Schlaf, der dem müden Leibe Ruhe und auch der Seele Erquickung und neue Spannkraft und Elasticität verleiht. Der rastlos thätige Geist würde sich ebensowohl abstumpfen und schliesslich zu wirken aufhören, wie der Körper, wenn die Natur nicht den Balsam des Schlafes bereit hielte, von dem der Herzenskündiger Shakespeare so schön und wahr sagt:

„O Schlaf, o holder Schlaf!
 Du Pfleger der Natur, wie schreckt' ich dich,
 Dass du nicht mehr zudrücken willst die Augen
 Und meine Sinne tauchen in Vergessenheit.“ (Heinrich IV.)

Derselbe Dichter, von dem Goethe so treffend sagt: „Man lerne aus seinen Stücken, wie dem Menschen zu Muth ist,“ schildert uns gleich unübertrefflich den Einfluss der verschiedenen Lebensalter auf unser Seelenleben an jener bekannten Stelle von „Wie es Euch gefällt.“

Kindheit und Greisenalter fallen zusammen; die Stufe auf welcher der Körper noch völlig unentwickelt und unbehilflich ist, wie diejenige, auf welcher der Funke des Lebens dem Verglimmen nahe ist, äussert dieselbe Wirkung auf den Geist. Der Greis spielt am Rande des Grabes, wie er einst als Kind in der Wiege gespielt. Nur wenigen, von der Natur besonders bevorzugten Genien ist es vergönnt, des Lebens langgemessene Bahn im Vollbesitze aller Geisteskräfte zu durchschreiten und am ferngesteckten Ziele noch Jugendmuth zu zeigen. Nur Olympier, wie Alexander von Humboldt, Goethe, gingen dahin in rüstiger Kraft des Leibes, während lächelnde Genien noch rosige Heiterkeit um ihr klares geistiges Auge breiteten.

Doch nicht die Regel, nur die Ausnahme will Natur in solchen Fällen zeigen.

Ebenso mannichfaltig wie die Einwirkungen des leiblichen Lebens auf die Zustände der Seele, sind diejenigen Erscheinungen, in denen sich der Einfluss der Seele auf den Körper zu erkennen gibt. Ja, nicht so ganz Unrecht hat das Wort des Dichters, welcher sagt: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“ Selbst dem Tode kann fester Wille noch ein paar Augenblicke abringen, und nicht selten sind die Beispiele, dass ein klarer zielbewusster Geist selbst den schwächlichsten und hinfälligsten Leib in den Dienst rastloser, aufreibender Arbeit zwang.

Eine edle Seele, ein freies heiteres Gemüth verschönern auch den Körper und so wahr als schön sagt der berühmte Physiognomist Lavater: „Denket nicht den Menschen zu verschönern ohne ihn zu verbessern.“ Wilde, Leidenschaften ziehen ihre unvertilgbaren Spuren in das Antlitz und vergeblich wird der ruchlose Verbrecher die Maske ehrlicher Güte heucheln. Im menschlichen Angesichte vor allem spiegelt sich das Seelenleben ab, und wenn auch die Physiognomik niemals zu dem Range einer exacten Wissenschaft gelangen wird, so gibt es doch genug untrügliche Kriterien, die aus dem Aeusseren eines Menschen auf sein Inneres schliessen lassen.

Zwar nicht immer ist die hohe, zurückfliegende Stirne das Zeichen des ernstesten Denkens, nicht immer fromme Einfalt, die sich in den Zügen ausprägt, das Zeichen eines kindlichen Gemüthes, doch werden die Stürme der Seele, wie die sanfte Ruhe derselben ihren unverkennbaren Ausdruck in den Zügen erhalten und unnachahmlich ist der Zauber, den hoher Adel und feine Anmuth der Gesinnung auch auf ein sonst hässliches Gesicht ausgiessen.

Noch viel tausendfältiger sind die vorübergehenden Aeusserungen des Seelenlebens, wie sie sich im wechselnden Mienenspiel und in den zahlreichen Bewegungen des Körpers ausdrücken. Der Fröhliche lacht und springt, der Zornige stampft mit dem Fusse, der Erstaunte schlägt die Hände zusammen, der Entsetzte erstarrt zum Marmorbilde. Freude und Scham röthet die Wangen, der Gram bleicht sie. Der Kummer trübt das Auge, die Wuth entlockt ihm stehende Blicke, der Frohsinn lässt es in hellem Glanze aufleuchten u. s. w.

Doch wer wollte all' die zahllosen Erscheinungen nur flüchtig berühren, in denen sich die innige Beziehung zwischen Seele und Leib ausspricht; dies muss der Pathognomik, der Mimik überlassen bleiben. Vom Schauspieler verlangen wir freilich, dass er in keinem wesentlichen Punkte hierin unsere Illusionen zerstöre; er muss also ein vollendeter Kenner des menschlichen Herzens sein, denn nur dann wird er auch in Haltung, Gang, Bewegungen und in dem flüchtigsten Aufzucken des rasch wechselnden Mienenspiels natürlich und wahr erscheinen.

Die Kranioskopie und Phrenologie, welche aus der plastischen Bildung der Schädeldecke und daraus erschlossenem Bau des Gehirns die Seeleneigenschaften enträthseln wollen, bewegen sich nur im Dunkel willkürlicher Hypothesen.

Unläugbar also ist die unaufhörliche und innige Wechselwirkung, die zwischen Leib und Seele besteht. Doch nicht immer vollzieht sich dieselbe friedlich; ein heftiger Kampf entbrennt oft über die Grenzen, die Natur dort und hier gesteckt hat. Mag die Seele auch noch so oft als Siegerin hervorgehen und ihre höhere Macht das Leibliche bezwingen, doch immer saugt sie nur aus dem Körper neue Nahrung, sie vermag nur das aufzunehmen, was durch die Pforten der Sinne zu ihr gelangt. Sie ist ein unbeschriebenes weisses Blatt, auf das die Aussenwelt vermittle der Sinnesorgane, Zeichen und Worte und endlich die Schrift des ganzen Lebens aufzeichnet.

Man unterscheidet im leiblichen Organismus drei Hauptssysteme, das Knochen-, Muskel- und Nervensystem, von denen das letztere vorzugsweise dem Zustandekommen der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele,

also der Entfaltung des geistigen Lebens, dient. -- Man kann wohl sagen, dass die genauere Kenntniss dieser für die psychischen wie anatomischen Processe gleich wichtigen Bestandtheile unseres Organismus und ihrer einzelnen Functionen erst seit der neuesten Zeit datirt und dass viele Erscheinungen des Seelenlebens, die man früher nicht zu deuten im Stande war und um die der Schleier räthselhafter Wunder gebreitet war, erst durch gründlichere Erforschung des Nervensystems aufgeklärt und ihres mystischen Dunkels entkleidet worden sind. Auch die Temperamente, welche die Psychologie der Alten auf eine Mischung verschiedener in unserem Leibe vorhandener Säfte zurückgeführt hat, sind jetzt als Aeusserungen der Nerven-thätigkeit erkannt.

Wie viele Störungen und Anomalien des Seelenlebens haben einzig und allein ihren Grund in der Beschaffenheit jener ausserordentlich subtilen netzartig das ganze Muskelgewebe unseres Körpers umhüllenden und durchziehenden Fäden und Faserbüscheln, welche wir eben als Nerven bezeichnen. Wie dunkel sind noch trotz allen aufklärenden Fortschrittes der Naturwissenschaften jene Erscheinungen, die als Mesmerismus, Hypnotismus, thierischer Magnetismus selbst dem mit allen Gründen der Schulweisheit gepanzerten Gelehrten ein geheimes Gruseln verursachen. Vielleicht bringt eine noch genauere Analyse des Nervensystems auch in manche dieser Fragen, in denen uns noch jetzt ein Räthsel der Schöpfung entgegenstarrt, das helle Licht befriedigender Erkenntnis.

Die Nerven sind also die eigentlichen Vermittler geistiger und leiblicher Zustände, die Leitungsdrähte, auf denen, wenn dieser kühne Tropus uns verstattet ist, die Depeschen von der Seele aus zu den Bewegungsorganen des Körpers, und umgekehrt die Regungen des leiblichen Lebens zur Seele geleitet werden.

Je nachdem nun einzelne dieser Nerven die Sprache der Seele, ihre leisen Wünsche, wie ihre gebietenden Worte dem Körper mittheilen, dessen Muskeln dazu dienen, die verschiedenen Bewegungen, als Antworten auf die von der Seele ausgehenden Reize, hervorzurufen, oder ein anderer Theil der Nerven, die Sprache des Körpers, sein Wohl- und Wehebefinden, der Seele zuleitet und sie so Alles empfinden lässt, was das Leben des Leibes fördert oder stört, unterscheiden wir Bewegungs- und Empfindungsnerven. — Die ersteren dienen dazu, die Sprache der Seele in die des Leibes umzusetzen, die letzteren dazu, die Sprache unseres Körpers in die Seelensprache umzuwandeln.

Empfindung ist nichts anderes, als die Art und Weise, wie die Seele auf alle Reize, die von dem Leibe ausgehen und durch die Nerven ihr zugeführt werden, reagirt. Empfinden ist der Seele eigenste Natur, eine andere Sprache ist ihr nicht gegeben. Wenn der Körper sich regt und rührt, empfindet die Seele. Nun darf man allerdings Empfindung in diesem Sinne nicht mit Gefühl verwechseln. Das Gefühl ist bereits ein complicirter, aus vielen einzelnen Seelenzuständen sich zusammensetzender Vorgang. Das Gefühl, welches mich beim Scheiden eines trauten Freundes beschleicht, das mich ergreift, wenn ich Beethovens Tönen lausche, Tizians Farbenpracht bewundere, das mein Inneres in stürmische Empörung versetzt, wenn ich

Zeuge einer Frevelthat bin, dies Gefühl hat nichts gemein mit der durchaus einfachen und primitiven Empfindung, mit welcher die Seele auf jeden vom Leibe ausgehenden Reiz antwortet.

Das neugeborene Kind, welches die Augen „dem Meere des Lichtes“ öffnet und an dessen Ohr verworrene Klänge dringen, hat durchaus noch kein Gefühl, es hat nur Empfindung.

Die Physiologie hat gerade in neuerer Zeit einige sehr wichtige Gesetze in Bezug auf die Nervenleitung festgestellt. Bewegungsnerven rufen nur Bewegungen, Empfindungsnerven nur Empfindungen hervor; aber auch jede einzelne Nervenfasern ruft nur die ihr adäquate Empfindung in der Seele hervor, mag der verursachende Reiz auch ein noch so verschiedener sein. So entstehen Gesichtsempfindungen, nicht bloss wenn Lichtstrahlen in das Auge dringen, sondern auch in Folge eines Schlages oder Stosses, ja selbst wenn durch eine elektrische Entladung im Innern der Mundhöhle der Gesichtsnerv getroffen wird.

Immerhin merkwürdig bleibt auch die Thatsache, dass nicht nur eine, wenn auch unendlich kleine, doch immerhin messbare Zeit vergeht, bevor der Eindruck, durch den ein Empfindungsnerv gereizt wurde, in das Gehirn gelangt, sondern dass sogar eine gleichfalls messbare, sogar etwas längere Zeit verstreicht, ehe der im Gehirn angelangte Reiz von der Seele wirklich empfunden wird.

Sollte darin nicht ein Fingerzeig mehr liegen, dass Leibliches und Psychisches, Seele und Gehirn nicht völlig identisch sind?

Alles also, was auf den Körper einwirkt, was ihm von Aussen zukommt, wird von der Seele empfunden. Nun nennen wir aber das Wohl und Wehe, die Störungen und Förderungen unseres Lebensprocesses schlechthin Empfindungen. Schmerz und Lust, wenn sie vom Leibe kommen, sind für uns in erster Linie der Stoff unserer Empfindungen. Aus der unendlichen Mannichfaltigkeit dieser einzelnen, bald dunkleren und unbestimmteren, bald scharf und deutlich ausgeprägten Leibesempfindungen setzt sich dann unser Lebenssinn zusammen, in dem bald der heitere, bald der trübere Ton überwiegt, jenachdem die Lebenskräfte in munterer Frische sich regen, oder widerwillig stocken und zu erlahmen drohen.

Wer vermag den rosigen Leichtsinne der Jugend in späterem Alter wieder zurückzuzaubern, wenn er auch nicht in das Extrem gallig verbitterter Hypochondrie umgeschlagen hat? Am besten: man stimmt die Saiten der Seele so, dass sie weder Lust noch Schmerz in allzu stürmische Erregung versetzen.

Nennen wir diese Empfindungen, durch die uns das Wohl- und Weh- befinden unseres Körpers zum Bewusstsein gebracht wird, schlechthin Leibesempfindungen, so gibt es dagegen andere, deren Entstehen an bestimmte, besondere Organe unseres Körpers gebunden ist, in welche die betreffenden Nerven auslaufen. Es sind dies die Sinnesempfindungen.

Die Sinne sind die Pforten, durch welche die Eindrücke, welche die uns umgebende Welt auf uns ausübt, zur Seele gelangen. Das Reich des Lichtes und der Farben, das rings um uns erglänzt, die Welt der Töne,

die uns umfluthet — dem Blinden und dem des Gehörs Beraubten sind beide verschlossen. Der feinfühligste Tastsinn, mit welchem der des Augenlichts Beraubte ausgestattet ist, ist ein geringer Ersatz für das in die weiteste Ferne dringende, das Nächste, wie das Entlegenste umspannende Auge. Finsternis und lautlose Stille erfüllt das beseelte Wesen mit der Vorahnung des Todes. Nur im „rosigen Lichte“ des Tages athmen wir frei und glücklich und das dumpfe Schweigen der Natur im schwülen Sonnenbrande vor dem herannahenden Gewitter erfüllt uns mit banger Furcht; denn Ton und Klang ist uns gleichbedeutend mit Leben und nur das Grab ist ewig stumm.

So sind also insbesondere der Gesichts- und Gehörssinn, die uns an die Aussenwelt innig und mit unzerreissbaren Banden fesseln, durch welche wir Gestalten und Töne wahrnehmen, die unsere Phantasie beschäftigen und unser Gemüth in dauernde Erregung versetzen. Gesicht und Gehör nennen wir daher die höheren Sinne und, da sie nicht unsere eigenen Zustände, sondern die Aussenwelt abspiegeln, heissen wir sie auch objective Sinne. Geruch und Geschmack dagegen sind subjectiv, denn sie geben uns nicht Kunde von den Eigenschaften der Dinge an sich, sondern nur von jenen Zuständen derselben, die uns erst durch eine chemische Analyse in den betreffenden Sinnesorganen selbst bekannt werden. Mit Recht werden sie daher auch chemische Sinne genannt, und da ihre Aussagen für die Erkenntnis der Aussenwelt nur eine verhältnismässig geringe Bedeutung haben, stehen sie im Range der menschlichen Sinne auf viel niedrigerer Stufe.

Gewissermassen in der Mitte dieser beiden Gruppen steht das Getast, dieses ist objectiv, weil es uns über die wirklichen, von uns unabhängigen Eigenschaften der Aussendinge belehrt, subjectiv, weil doch die unmittelbare und innige Berührung der Gegenstände nothwendig ist, um eine bestimmte Tastempfindung hervorzurufen.

Eigentlich freilich sind alle Sinne ihren Aussagen nach subjectiv, denn wir erfahren durch sie nichts Anderes, als wie unserem Auge, unserem Ohre u. s. w. die uns umgebende Welt erscheint. Das Schwirren der Fledermaus erfolgt so leise, dass unser Ohr es kaum zu vernehmen vermag. Ist es deshalb anderen Geschöpfen nicht vernehmbar? Wie würden sonst im Finstern andere Thiere scheu zu entweichen vermögen?

Die Aetherwellen, die von einem leuchtenden Körper ausgehen, pflanzen sich mit unendlicher Geschwindigkeit fort, auch wenn sie auf kein sehendes Auge treffen, welches sie als willkommenes Licht in sich aufnimmt, und die atmosphärische Luft, die ein tönender Körper in schwingende Bewegung setzt, pflanzt die erhaltene Erschütterung fort, auch wenn kein menschliches Ohr vorhanden wäre, welches diese Luftwellen auf sich wirken lässt und als süsse Harmonieen empfindet.

Möglich, dass einem Wesen mit anderen Sinneswerkzeugen als die unserigen sind, die Welt ganz anders erscheinen würde, als sie uns, die wir eben menschlich sehen, hören, tasten, riechen, schmecken, erscheinen muss.

Dürfen wir den Sinnen also trauen? Goethe hat vollkommen Recht, wenn er sagt:

„Den Sinnen darfst du kühn vertrauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen.
Wenn der Verstand dich wach erhält.“

Die Sinne sagen immer so aus, wie sie eben in einem gegebenen Augenblicke aussagen müssen. Nicht die Sinne trügen, sondern wir selbst betrügen uns, wenn wir, was sie in einem bestimmten Falle zur Empfindung bringen, auch für allgemein gültig und richtig halten. Das Auge, das bei fahlem Mondlichte den gebrochen niederhängenden Ast für einen Erkenkten ansieht, will uns nicht täuschen, nur wir selbst täuschen uns, wenn wir ohne nähere Prüfung sofort diesem Eindrucke glauben.

Die Empfindungen sind die Sprache der Seele, doch sind sie gewissermassen nur ihr erstes Stammeln und Lallen; aus ihnen, als den einfachsten Elementen des Seelenlebens, setzen sich dann die complicirteren geistigen Zustände zusammen. Auf ihnen baut sich die Welt des Gemüthes, wie das Reich der Ideen auf.

Der Seele ist nichts angeboren, Alles kommt ihr von aussen zu; durch die Pforten der Sinne dringt die ganze gegenständliche Welt auf sie ein. Wie wichtig ist daher die Pflege der Sinne! Wie wichtig ist es für die sorgsam Eltern, für den gewissenhaften Erzieher, das Kind schon in seinem frühesten Alter mit Gegenständen zu umgeben, welche schön und wohlthuend auf seine Sinne wirken.

Niemals wird die Phantasie eines Kindes verwildert, niemals sein Herz roh werden, wenn es stets nur Anmuthendes sah und hörte, und alle seine Sinne eine harmonische Ausbildung erhielten. Deshalb war der griechische Knabe, dessen Auge, kaum dass er es gebrauchen lernte, schon auf die unsterblichen Bildwerke grosser Meister fiel, dessen Ohr den Versen Homers, die in der musikalischen Sprache seines Volkes wie melodischer Gesang klangen, lauschte, dessen Blick den schöngeschwungenen Linien der in sonnigem Glanze vor ihm liegenden heimatlichen Landschaft folgte, ein geborener Künstler. Deshalb blühte die Phantasie des hellenischen Volkes in ewiger Jugend und entfaltete sich unter dem heiter lächelnden Himmel Griechenlands das Ideal reiner schöner Menschlichkeit.

Da die Seele Alles um und ausser sich nur durch die Organe der Sinne erfasst, so ist jeder beklagenswert, dem einzelne Sinne mangeln oder der keinen vollkommenen Gebrauch von denselben machen kann. Die heiligste Pflicht ist es daher für jeden, dem die Pflege und Heranbildung eines Menschenwesens anvertraut ist, die Sinne in frischer und rüstiger Gesundheit zu erhalten, jede krankhafte Störung derselben zu vermeiden.

Es ist freilich eine bekannte Thatsache, dass bei steigender Ausbildung der höheren geistigen Fähigkeiten das Sinnenleben immer mehr zurücktritt und dass der Wilde, was Schärfe und schnellen Gebrauch seiner Sinne anlangt, uns weit übertrifft. Der Rothhaut-Indianer der amerikanischen Prairie, der mit dem Auge des Falken um sich späht, dessen Ohr selbst die fernste herannahende Gefahr ertauscht, ist gegen den modernen Culturmenschen gehalten, was den Gebrauch seiner Sinne anbelangt, ungleich

günstiger daran. Dennoch aber wird viel aus Unvernunft oder absichtlichem Leichtsinne gesündigt und selbst der geplagteste Bureaumensch und der in Büchern vergrabene Gelehrte brauchte bei rationeller Lebensweise noch immer nicht so tief hinter dem vollsinnigen Naturmenschen zu stehen.

Vor Allem aber muss das Kind, muss die heranwachsende Jugend vor schlechten Angewöhnungen in dieser Richtung bewahrt und immer von neuem darauf aufmerksam gemacht werden, welch' kostbaren Schatz der Mensch in seinen Sinnen besitze.

Wir haben schon oben angedeutet, dass zuweilen eine Stellvertretung eines Sinnes durch einen andern stattfindet. Man nennt dies *Sinnenvicariat*, man sollte besser von einem *Sinnensurrogat* sprechen. Welch' unendlich wichtige Rolle der Tastsinn bei den Blinden als Ersatz des mangelnden Gesichtes spielt, ist hinlänglich bekannt. Nicht bloss der Blinde deutet sich die Farben, die er nicht sehen kann, nach den Schalleindrücken, der Taube die Töne nach den Licht- und Farbenempfindungen zu Recht, auch bei dem vollsinnigen Menschen findet zuweilen eine solche Uebertragung von Empfindungen eines Sinnes in die Sprache eines anderen statt, und wir glauben uns anschaulicher auszudrücken, wenn wir von schreienden Farben stechendem Lichte, spitzen Tönen u. s. w. sprechen; ja die Uebersetzung der Gehörsempfindung in die entsprechende Gesichtsvorstellung ist so etwas Gewöhnliches, dass wir unbedingt vom „Tone“ der Farben sprechen zu dürfen glauben.

Mit den Sinnesempfindungen zusammenhängend, wiewohl auch auf jenen dunklen Gefühlen beruhend, die wir als *sympathische* und *antipathische* bezeichnen, ist auch jene Erscheinung, die wir *Idiosyncrasie* nennen. Die Sinnesorgane und sensitiven Nerven gewisser Menschen sind so geartet, dass bestimmte Eindrücke nicht nur als unangenehm und widerwärtig wahrgenommen werden, sondern geradezu Schmerzempfindungen verursachen. Das Knirschen mit metallenen Gegenständen auf Glas, das Knittern der Seide, das Berühren von Sammet erregt bei Vielen höchst unangenehm wirkende Seelenzustände. Der blosse Anblick mancher eigentlich gar nicht schädlicher oder misgestalteter Thiere erregt Ekel, ja sogar Furcht und Entsetzen. Wallenstein konnte den Hahnenschrei, Napoleon das Miauen der Katze nicht vertragen. Mozart hatte eine eigenthümliche Aversion gegen Trompetenstösse u. s. w.

So wie die Empfindungsnerven alles, was auf den Körper einwirkt und auch dessen eigene Bewegungen zur Seele leiten, wie also der auf sie ausgeübte Reiz seinen Weg von der Peripherie des Leibes zum Centralorgan nimmt, so gibt es, wie wir wissen, eine andere Gruppe von Nerven, durch welche die Empfindungen der Seele in die Sprache des Leibes umgesetzt, also zu Bewegungen werden.

Doch nicht allen Bewegungen geht eine Empfindung voran. Es gibt gewisse Bewegungen, die sogenannten *Reflexbewegungen*, welche auf rein physiologischem Wege erfolgen. Das Zusammenziehen und Oeffnen der Herzkappen beim Blutumlaufe, die Bewegung der Lungenflügel beim Athmen, auch das Zucken der Glieder bei schon Entseelten, alles dies sind Bewegungen, die mit dem psychischen Leben nichts gemein haben.

Geht jedoch der Bewegung irgend eine Seelenthätigkeit voraus, so ist sie nicht mehr blosser Reflexbewegung, sie wird zur Instinctbewegung, die zwar noch nicht die Folge eines klarbestimmten Willensactes, aber doch durch eine Empfindung veranlasst ist. Dadurch unterscheidet sich eben instinctives Thun vom eigentlichen Handeln, dass letzteres der Ausfluss eines zielbewussten Willens, ersteres nur das Geschehen in Folge dunkler in der Seele ruhender Triebe ist. Instinctive Thätigkeit theilen wir mit dem Thiere, zu handeln nach den freien Entschliessungen seines Willens ist der Mensch allein berufen.

Instinctbewegungen sind also diejenigen, welche zwar ohne einen vorangehenden besonderen Willensact, aber nicht ohne eine, wenngleich oft nur dunkel gefühlte Empfindung erfolgen. Lachen und Weinen, das Emporschiessen des Blutes in die Wangen, wenn ich bei einer Uebelthat betroffen werde, sind solche Bewegungen. Wenn ich den Arm emporhebe, um einen Gegenstand, der auf mich herabzustürzen droht, aufzuhalten, wenn ich gähne, weil ich Andere gähnen sehe, die Bewegungen eines Andern nachahme, meine lebhaft vorgetragene Erzählung mit den entsprechenden Gesten begleite, mit den Füßen den Tact zu einer Melodie schlage, so thue ich alles dies rein instinctiv, ohne dass auch nur der leiseste Willenseinfluss hiebei stattfände.

Eine wichtige Gruppe von Instinctbewegungen sind die sogenannten Associationsbewegungen, welche darauf beruhen, dass eine Menge einzelner Bewegungen, so oft zugleich oder nach einander auftraten, dass sie, ist einmal die erste erfolgt, schnell und leicht sich alle einstellen. Darauf beruht am Ende Alles, was wir Geschmeidigkeit, Gewandtheit, Elasticität der Bewegungen, Grazie und Tact des Benehmens nennen. Der Anfänger in irgend einer Kunst muss erst jede Bewegung mühsam und durch immerwährendes Eingreifen des Willens hervorbringen; der Virtuos entzückt durch die Leichtigkeit und Freiheit seiner Bewegungen, die nicht dem Willen, sondern der Natur selber zu entspringen scheinen.

Kein hässlicheres Bild, als das eines Tänzers oder einer Tänzerin, deren eckige und linkische Bewegungen den Zwang des Willens erkennen lassen, kein anmuthigeres, als wenn ein Paar voll natürlicher Anmuth den Reigen schlingt:

„Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fliesst,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuss auf des Tacts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.“

Was uns an Menschen, die gewöhnt sind, in vornehmer Gesellschaft sich zu bewegen, gefällt, ist das sichere Auftreten, die leichte Eleganz der Tournüre, die bequeme Anmuth in allen ihren Bewegungen; was wir so gerne mitleidig belächeln, sind die steifen und eckigen Manieren, das Ungelenke und Gezwungene des Benehmens bei Leuten, die zum ersten Male in einen ihnen ungewohnten Cirkel eintreten. Alle Gewandtheit und Geschicklichkeit beruht schliesslich darauf, dass an die Stelle bestimmten Willens der Schein zwangloser Natürlichkeit treten müsse.

Das Geheimnis jeden Tactes ist instinctives Thun, und deshalb ist dem weiblichen Geschlechte in ungleich höherem Grade alles das eigen.

was man in seinen so mannichfaltigen und verschiedenen Aeusserungen Tact nennt, weil die Frau weit mehr als der denkende und wollende Mann sich bloss von instinctiven Empfindungen leiten lässt. Das wollen auch Goethe's bekannte Worte sagen: „Drum willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen nach.“

Die meisten willkürlichen Bewegungen können zu Instinctivbewegungen werden, wenn sie häufig genug ausgeübt werden. Wenn der Kutscher schlafend das Gespann lenkt, der Soldat bei angestregten, Tag und Nacht dauernden Märschen endlich schlafend weitermarschirt, so sind dies einige drastische Beispiele hiefür.

Umgekehrt kann aber auch jede Bewegung, die ursprünglich Instinctbewegung war, zur willkürlichen werden; so wenn der Schauspieler alle Aeusserungen des lebhaftesten Affectes darstellen muss, und tragische Künstler wie Ernesto Rossi erzielen ein gut Theil des Effectes durch die geradezu ungläubliche Kunst, die sie hierin entfalten; selbst das feinste Detail der das gesprochene Wort begleitenden Gesten wird mit unnachahmlicher Naturtreue zur Darstellung gebracht.

Selbst Reflexbewegungen können zuweilen in willkürliche verwandelt werden und indische Gaukler vermögen sogar willkürlich den Herzschlag zum Stillstande zu bringen.

Sofern Empfindungen und Bewegungen an die Thätigkeit der Nerven gebunden sind, also nur durch Mitwirkung des Leibes zu Stande kommen, sind sie noch immer Zustände, welche nicht bloss seelischer Art sind. Ihr Schauplatz ist nicht einzig und allein der Mikrokosmos der Seele, sie beruhen auf dem innigen Rapporte derselben mit dem Leibe und der Aussenwelt.

Empfindungen sind die einfachsten und elementarsten Laute der Seelensprache, aus ihnen setzt sich die reiche Fülle des geistigen Geschehens zusammen. Würden wir in jedem Augenblicke nur eine einzige Empfindung haben, wie arm wären wir zu nennen! Würden wir stets eine und dieselbe Empfindung haben, so hätten wir sie niemals. Wir fühlen den Druck, den die Atmosphäre auf uns ausübt, nicht, weil wir ihn immer fühlen müssen; vielleicht hören wir die Musik der Sphären niemals, weil sie uns stets erklingt.

Es findet vielmehr ein unaufhörlicher Wechsel in unseren Seelenzuständen statt, es herrscht in denselben ein ewiges Kommen und Gehen von Eindrücken und Vorstellungen, ein rastloses Auf- und Abfluthen der nie unbewegten Wellen. Nur selten blickt, wie der grösste Psycholog unter den Dichtern so fein bemerkt, das Elend auf seine Schätze, aus Furcht, „die feine Spitze des seltenen Vergnügens abzustumpfen,“ und der blasirte Dänenprinz spricht eine tiefe Wahrheit aus, wenn er sagt:

„Bestünd' das ganze Jahr aus Feiertagen,
Das Spiel wär' uns so lästig wie die Arbeit.“

Unter den Zuständen, die in unserer Seele vor sich gehen, gibt es solche, die, wenn man so sagen soll, gewissermassen ohne Antheilnahme von uns selbst erfolgen, denen gegenüber wir uns wie müssige Zuseher des bunten, wechselvollen Spiels verhalten, das die Bühne unserer Seele zum

Schauplatze hat. Wenn wir unseren Gedanken Audienz geben, wenn wir uns unseren Vorstellungen und Einbildungen überlassen, so gehen alle diese geistigen Zustände zwar in uns vor, ohne dass sie aber irgend welche Einwirkung auf uns auszuüben vermöchten. Nichts weist uns aus dem Zustande ruhiger Beobachtung, in dem wir uns befinden, hinaus.

Es gibt aber eine andere Gruppe von seelischen Erscheinungen, bei denen wir uns keineswegs so gleichgiltig verhalten, welche vielmehr unser ganzes Wesen in Mitleidenschaft ziehen, die uns mehr oder minder lebhaft bewegen, uns entweder die Rolle passiven Duldens zuweisen oder uns zu activer, mehr oder weniger energischer Thätigkeit anspornen. Es sind dies die Gefühle und Begehungen. — Geschieht beim blossen reinen Vorstellen zwar etwas in uns, so beim Fühlen auch zugleich etwas mit uns, während beim Begehren etwas durch uns geschehen soll.

Drei Hauptgruppen von Seelenzuständen werden wir also unterscheiden müssen: Vorstellen, Fühlen, Begehren, alle aber sind Blüthen und Triebe eines und desselben Stammes und auch Fühlen und Begehren wurzeln in demselben Boden, dem das Vorstellungsleben entspringt und entfalten sich nach denselben Gesetzen, die auch für die vorstellende Thätigkeit unserer Seele massgebend sind.

Vorstellen und Erkennen stellt der gemeine Sprachgebrauch dem Fühlen und Begehren gewöhnlich gegenüber, während doch alle drei auf das Innigste mit einander verbunden sind. Wir verweisen alle jene Thätigkeiten der Seele, welche mit dem Vorstellen und Erkennen zusammenhängen, in das Reich des Geistes, während wir die mannichfachen Aeusserungen des Fühlens und Begehrens der Welt des Gemüthes zuschreiben.

Häufig genug findet man die Ansicht vertreten, nach welcher Intelligenz und Gemüth einander feindselig gegenüberstehen. „Wo viel Kopf, da wenig Herz,“ hört man gern und häufig ausrufen. Nichts ist irriger als dies. Niemals wird der Unverständige, der Halbgebildete so edler und tiefer Gefühle, eines so klaren und energischen Wollens fähig sein, als der wahrhaft Gebildete, als der Denker, dessen Geist eben reich genug ist, um wirkliches Unglück theilnahmsvoll mitzuempfinden, um mit unwandelbarer Festigkeit das Gute zu erstreben. Zwar der verständige Mann wird sich nicht so leicht vorübergehenden Gefühlsaufwallungen hingeben, aber sein Gefühl wird, wenn es einmal geweckt ist, immer einer edlen Sache gelten und tief und nachhaltig sein; nur er wird selbstloser, aufopferungsvoller Thätigkeit fähig sein.

In der harmonischen Ausbildung aller unserer Geisteskräfte besteht eben die wahre geistige Gesundheit und die echte menschlich schöne Bildung. Dies möge man vor Allem im Auge behalten, wenn sich der pädagogische Unterricht den Erscheinungen und Zuständen des eigentlichen Seelenlebens zuwendet. Mit den vorstehenden Bemerkungen sollten ja nur manche einleitende Winke und vorschauende Ausblicke in dieses weite und hochanziehende Feld geboten werden.